«Kann Putin die ganze Welt zerstören?»

Kinder machen sich grosse Sorgen wegen des Kriegs – sie brauchten jetzt besondere Betreuung, sagt Bildungsforscher Stephan Huber

ERICH ASCHWANDEN

Wenn jemand weiss, was Schüler, Eltern und Lehrer bewegt, ist es Stephan Huber, Leiter des Instituts für Bildungsmanagement und Bildungsökonomie der Pädagogischen Hochschule Zug. Seit dem Beginn der Corona-Pandemie befragt er zusammen mit anderen Wissenschaftern im Rahmen des «Schul-Barometers» regelmässig Schüler, Lehrpersonen und Eltern in der Schweiz, Deutschland und Österreich. «Wir wollen von allen Beteiligten wissen, was sie bewegt und wo der Schuh drückt», umreisst er in Kürzestform das Ziel dieser Langzeitstudie.

Nach dem Angriff Russlands auf die Ukraine war für Huber sofort klar, dass dieser blutige Konflikt auch Auswirkungen auf die Kinder und Schulen hat und das Bildungswesen herausfordern wird. Eine erste Umfragewelle in der vergangenen Woche, an der sich rund 200 Lehrpersonen beteiligt haben, hat diese Vermutung bestätigt. «Die Betroffenheit ist riesig», stellt der Bildungsexperte fest. «Die Schülerinnen und Schüler machen sich Sorgen um die Menschen im Kriegsgebiet und die, die auf der Flucht sind. Andererseits fragen sie natürlich auch, wie sich der Krieg auf ihr eigenes Leben auswirken wird.»

Noch ist die Pandemie in den Schulen präsent, und nun gilt es zusätzlich, die Auswirkungen des Ukraine-Krieges zu meistern. KEYSTONE

Schulen sollen Haltung zeigen

Die Nähe des Krieges sorge für ein Gefühl der Unsicherheit und äussere sich in Fragen wie «Kann Putin die ganze Welt zerstören?» oder «Sind die Russen die Bösen?». Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrungen hätten Angst, erneut fliehen zu müssen. Die Lehrpersonen und die Schulleitungen sind nun gefordert, im Unterricht und im Schulleben auf diese Sorgen und Nöte einzugehen und die Geschehnisse in der Ukraine begreifbar zu machen. Das Interesse könne zudem genutzt werden, indem Schulen Spendenaktionen für Geflüchtete initiieren oder an Demonstrationen teilnehmen.

Huber stellt fest, dass dies bereits mit grossem Engagement geschieht. «Offenbar ist es ein grosses Bedürfnis für viele Kinder, dass ihre Schule eine klare Haltung einnimmt, sich an Aktionen beteiligt und sich mit den Menschen in der Ukraine solidarisch erklärt», betont der Experte. Wichtig sei auch, dass sich die Schulen des Themas annehmen und es im Rahmen des Unterrichts und des Schullebens aufgreifen. Das Wichtigste sei, dass man dafür genügend Zeit einräumt. Auch das sei Bildung.

Zudem erreichen erste geflüchtete Kinder und Jugendliche die Schulen. Das fordert Schulen. «Man darf nicht vergessen, dass die aktuelle Krise auf Schulen trifft, die geschwächt sind. Corona ist hier noch nicht vorbei», warnt Huber, der die Auswirkungen der Pandemie auf die Volksschule seit dem ersten Lockdown untersucht hat. Die Schweiz stehe zwar besser da, weil sie keine langen Schulschliessungen hinter sich habe. Da in einzelnen Schulen gegenwärtig zehn bis zwanzig Prozent der Lehrerinnen und Lehrer krankheitsbedingt ausfielen, müsse man besonders sorgsam mit den personellen Ressourcen umgehen. Trotzdem sei das Engagement von Lehrpersonen sehr hoch. Das ist bewundernswert», konstatiert Huber.

Schulen sind unterschiedlich gefordert oder auch überfordert, auch räumliche Engpässe gibt es an manchen Schweizer Schulen. «Hier wird eine faire Verteilung der geflüchteten Kinder und Jugendlichen wichtig sein.»

Aus der Corona-Krise gelernt

Die Resultate der ersten Umfrage im Zusammenhang mit dem Ukraine-Krieg zeigen, dass bei allen schulischen Akteuren eine grosse Hilfsbereitschaft besteht. Stephan Huber glaubt daher, dass die ukrainischen Kinder und Jugendlichen, die in diesen Tagen in der Schweiz, Deutschland und Österreich eingeschult werden, gute Integrationschancen haben. «Wir stellen fest, dass die Behörden aus dem Corona-Krisenmanagement gelernt haben. Sie reagieren jetzt schneller auf die Wünsche der Schulleitungen und gehen besser auf ihre Bedürfnisse ein.» Seine Empfehlung an die Politik: «Sprechen Sie mit den Schulleitungen, und gehen Sie auf ihre Sorgen ein.»

Huber stört sich daran, dass erste Diskussionen teilweise zu unflexibel geführt werden. So könne es nicht um ein Entweder-oder in der Frage gehen, ob geflüchtete ukrainische Kinder in Regelklassen integriert werden oder in speziellen Schulklassen unterrichtet werden sollen. «Meiner Meinung nach sollte man beides machen. Schüler integrieren, aber auch muttersprachlich gemeinsam unterrichten, auch unter Nutzung digitaler Möglichkeiten», fordert er. «Neben dem Unterricht braucht es aber auch soziale, sportliche, kulturelle Angebote», so Huber. Er regt an, dass die Behörden ukrainische Erwachsene gleich bei der Registrierung fragen, ob sie solche Betreuungs- und Bildungsangebote begleiten könnten.

An zwei oder drei Nachmittagen in der Woche sollen für sie jedoch spezielle Kurse in ihrer Muttersprache angeboten werden.» Die Teilnahme an diesen Kursen sollte auch digital möglich sein. Er regt an, dass die Behörden ukrainische Frauen bei der Registrierung fragen, ob sie solche Unterrichtseinheiten begleiten könnten. Eine weitere Möglichkeit ist die Schaffung von internationalen Flüchtlingsklassen mit Kindern aus verschiedenen Nationen.

Die Voraussetzungen stimmen

Natürlich kann nach wenigen Wochen noch nicht abgeschätzt werden, wie gut die Integration der Kinder und Jugendlichen aus der Ukraine in die Schulen gelingt. Je länger der Konflikt dauert, umso wichtiger werden Angebote für jene Kinder, die in ihrer Heimat direkt von kriegerischen Ereignissen betroffen waren. Für diese traumatisierten Kinder gilt es in den kommenden Wochen und Monaten psychologische Angebote vorzusehen.

> Der Bildungsforscher Stephan Huber glaubt, dass die ukrainischen Kinder, die dieser Tage eingeschult werden, gute Integrationschancen haben.

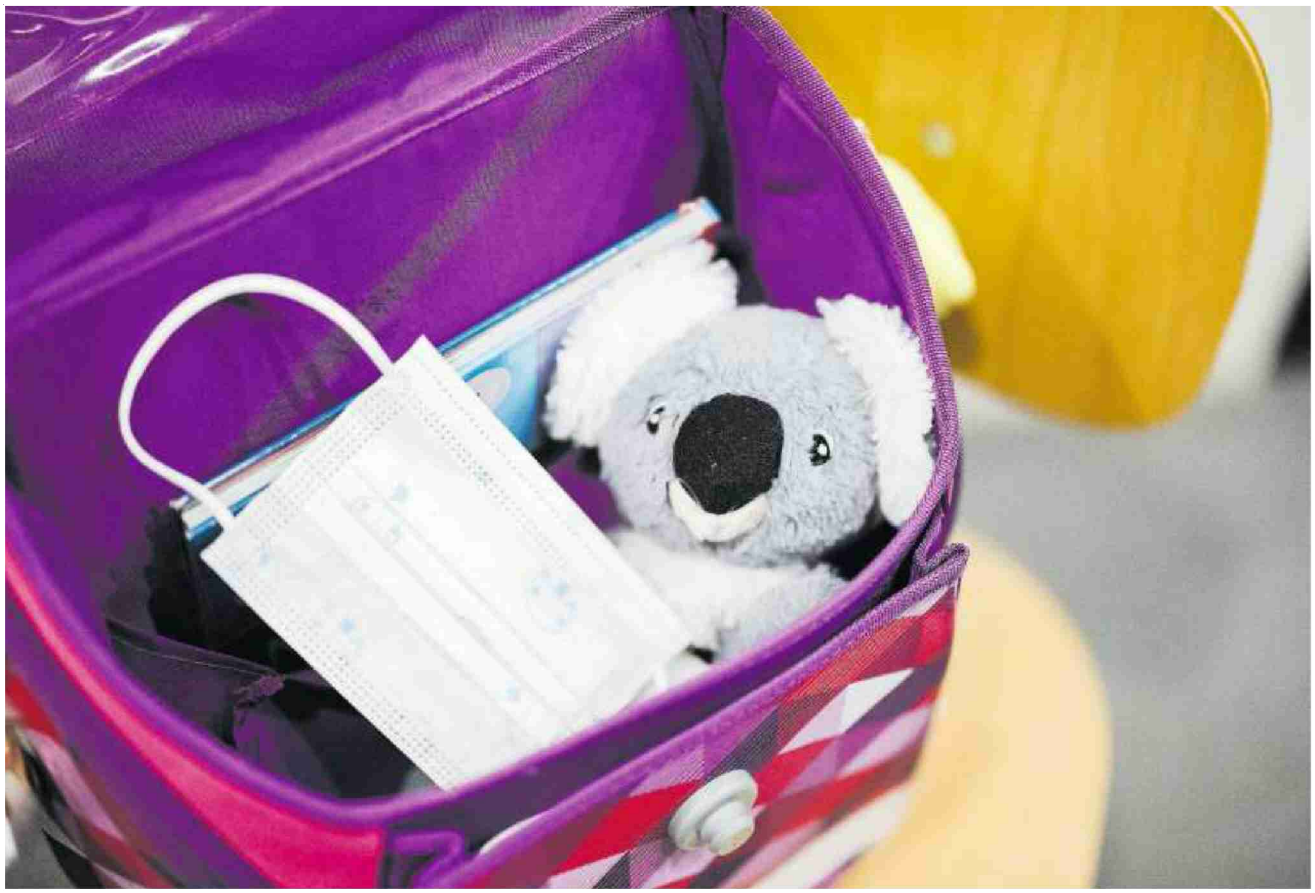
Insgesamt ist der Bildungsforscher jedoch optimistisch, dass sich die geflüchteten Kinder gut integrieren werden. «Die Voraussetzungen sind ganz anders als 2015/16», sagt Huber. Schwierigkeiten in der Schule waren daher programmiert. Die Kinder aus der Ukraine lernen das lateinische Alphabet und werden ab der zweiten Klasse in Englisch unterrichtet und sind mit digitalen Lehr-Lernformen vertrauter. Diese vergleichsweise guten Voraussetzungen gelte es nun zu nutzen. Wichtig ist Huber, dass es neben den unterrichtlichen Angeboten auch Freizeitangebote und psychologische Angebote gibt.

Datum: 22.03.2022

Neue Zürcher Zeitung

«Kann Putin die ganze Welt zerstören?»

Kinder machen sich grosse Sorgen wegen des Kriegs – sie brauchten jetzt besondere Betreuung, sagt Bildungsforscher Stephan Huber



Noch ist die Pandemie in den Schulen präsent, und nun gilt es zusätzlich, die Auswirkungen des Ukraine-Krieges zu meistern. KEYSTONE

ERICH ASCHWANDEN

Wenn jemand weiss, was Schüler, Eltern und Lehrer bewegt, ist es Stephan Huber, Leiter des Instituts für Bildungsmanagement und Bildungsökonomie der Pädagogischen Hochschule Zug. Seit dem Beginn der Corona-Pandemie befragt er zusammen mit anderen Wissenschaftern im Rahmen des «Schul-Barometers» regelmässig Schüler, Lehrpersonen und Eltern in der Schweiz, Deutschland und Österreich. «Wir wollen von allen Beteiligten wissen, was sie bewegt und wo der Schuh drückt», umreisst er in Kürzestform das Ziel dieser Langzeitstudie.

Datum: 22.03.2022

Neue Zürcher Zeitung

Nach dem Angriff Russlands auf die Ukraine war für Huber sofort klar, dass dieser blutige Konflikt auch Auswirkungen auf die Kinder und Schulen hat und das Bildungswesen herausfordern wird. Eine erste Umfragewelle in der vergangenen Woche, an der sich rund 200 Lehrpersonen beteiligt haben, hat diese Vermutung bestätigt. «Die Betroffenheit ist riesig», stellt der Bildungsexperte fest. «Die Schülerinnen und Schüler machen sich Sorgen um die Menschen im Kriegsgebiet und die, die auf der Flucht sind. Andererseits fragen sie natürlich auch, wie sich der Krieg auf ihr eigenes Leben auswirken wird.»

Schulen sollen Haltung zeigen

Die Nähe des Krieges sorge für ein Gefühl der Unsicherheit und äussere sich in Fragen wie «Kann Putin die ganze Welt zerstören?» oder «Sind die Russen die Bösen?». Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrungen hätten Angst, erneut fliehen zu müssen. Die Lehrpersonen und die Schulleitungen sind nun gefordert, im Unterricht und im Schulleben auf diese Sorgen und Nöte einzugehen und die Geschehnisse in der Ukraine begreifbar zu machen. Das Interesse könne zudem genutzt werden, indem Schulen Spendenaktionen für Geflüchtete initiieren oder an Demonstrationen teilnehmen.

Huber stellt fest, dass dies bereits mit grossem Engagement geschieht. «Offenbar ist es ein grosses Bedürfnis für viele Kinder, dass ihre Schule eine klare Haltung einnimmt, sich an Aktionen beteiligt und sich mit den Menschen in der Ukraine solidarisch erklärt», betont der Experte. Wichtig sei auch, dass sich die Schulen des Themas annehmen und es im Rahmen des Unterrichts und des Schullebens aufgreifen. Das Wichtigste sei, dass man dafür genügend Zeit einräumt. Auch das sei Bildung.

Zudem erreichen erste geflüchtete Kinder und Jugendliche die Schulen. Das fordert Schulen. «Man darf nicht vergessen, dass die aktuelle Krise auf Schulen trifft, die geschwächt sind. Corona ist hier noch nicht vorbei», warnt Huber, der die Auswirkungen der Pandemie auf die Volksschule seit dem ersten Lockdown untersucht hat. Die Schweiz stehe zwar besser da, weil sie keine langen Schulschliessungen hinter sich habe. Da in einzelnen Schulen gegenwärtig zehn bis zwanzig Prozent der Lehrerinnen und Lehrer krankheitsbedingt ausfielen, müsse man besonders sorgsam mit den personellen Ressourcen umgehen. Trotzdem sei das Engagement von Lehrpersonen sehr hoch. Das ist bewundernswert», konstatiert Huber. Schulen sind unterschiedlich gefordert oder auch überfordert, auch räumliche Engpässe gibt es an manchen Schweizer Schulen. «Hier wird eine faire Verteilung der geflüchteten Kinder und Jugendlichen wichtig sein.»

Aus der Corona-Krise gelernt

Die Resultate der ersten Umfrage im Zusammenhang mit dem Ukraine-Krieg zeigen, dass bei allen schulischen Akteuren eine grosse Hilfsbereitschaft besteht. Stephan Huber glaubt daher, dass die ukrainischen Kinder und Jugendlichen, die in diesen Tagen in der Schweiz, Deutschland und Österreich eingeschult werden, gute Integrationschancen haben. «Wir stellen fest, dass die Behörden aus dem Corona-Krisenmanagement gelernt haben. Sie reagieren jetzt schneller auf die Wünsche der Schulleitungen und gehen besser auf ihre Bedürfnisse ein.» Seine Empfehlung an die Politik: «Sprechen Sie mit den Schulleitungen, und gehen Sie auf ihre Sorgen ein.»

Huber stört sich daran, dass erste Diskussionen teilweise zu unflexibel geführt werden. So könne es nicht um ein Entweder-oder in der Frage gehen, ob geflüchtete ukrainische Kinder in Regelklassen integriert werden oder in speziellen Schulklassen unterrichtet werden sollen. «Meiner Meinung nach sollte man beides machen, Schüler integrieren, aber auch muttersprachlich gemeinsam unterrichten, auch unter Nutzung digitaler Möglichkeiten», fordert er. «Neben dem Unterricht braucht es aber auch soziale, sportliche, kulturelle Angebote», so Huber. Er regt an, dass die Behörden ukrainische Erwachsene gleich bei der Registrierung fragen, ob sie solche Betreuungs- und Bildungsangebote begleiten könnten.

Eine weitere Möglichkeit ist die Schaffung von internationalen Flüchtlingsklassen mit Kindern aus verschiedenen Nationen.

Die Voraussetzungen stimmen

Natürlich kann nach wenigen Wochen noch nicht abgeschätzt werden, wie gut die Integration der Kinder und Jugendlichen aus der Ukraine in die Schulen gelingt. Je länger der Konflikt dauert, umso wichtiger werden Angebote für jene Kinder, die in ihrer Heimat direkt von kriegerischen Ereignissen betroffen waren. Für diese traumatisierten Kinder gilt es in den kommenden Wochen und Monaten psychologische Angebote vorzusehen.

> Der Bildungsforscher Stephan Huber glaubt, dass die ukrainischen Kinder, die dieser Tage eingeschult werden, gute Integrationschancen haben.

Insgesamt ist der Bildungsforscher jedoch optimistisch, dass sich die geflüchteten Kinder gut integrieren werden. «Die Voraussetzungen sind ganz anders als 2015/16», sagt Huber. Schwierigkeiten in der Schule waren daher programmiert. Die Kinder aus der Ukraine lernen das lateinische Alphabet und werden ab der zweiten Klasse in Englisch unterrichtet und sind mit digitalen Lehr-Lernformen vertrauter. Diese vergleichsweise guten Voraussetzungen gelte es nun zu nutzen. Wichtig ist Huber, dass es neben den unterrichtlichen Angeboten auch Freizeitangebote und psychologische Angebote gibt.